

Krishna, Chaos und Kartierung - Eindrücke einer Ethnologieexkursion 2011 nach Südindien

„Scharfes Essen“, „Religion“, „Tradition“, „Elefanten“, „Durcheinander“ – ganz zu Beginn des Sommersemesters 2011, noch ohne allzu großes Wissen über Indien, sollten Teilnehmer eines ethnologischen Indienseminars ihre Assoziationen zum Subkontinent nennen. Neun von ihnen hatten dann im September des gleichen Jahres die Chance, selbst vor Ort zu prüfen, welche ihrer Ideen zutrafen und was einer Modifikation oder Horizonterweiterung bedurfte.

Was man aus einer Speisekarte herauslesen kann



„Scharfes Essen“ – scharf wurde es tatsächlich und damit, „not too spicy please“, zum Zusatz für jede Bestellung. Aber Essen hat mehr zu bieten als nur Schärfe und Masala, die typische Mischung verschiedenster Gewürze, die zur Metapher für die Vielfalt Indiens geworden ist: Nahrung befindet sich immer in bestimmten Bedeutungskontexten, die Vorlieben und Abneigungen, rituelle Erhöhung oder Tabus ausdrücken. Rindfleisch beispielsweise steht wegen der Heiligkeit der Kuh nicht auf dem Speiseplan. Viele Hindus ernähren sich sogar ganz

vegetarisch. Der Grund dafür liegt in der Vorstellung der Wiedergeburt aller Wesen nach dem Tod in der dem eigenen Karma entsprechenden Stufe der Pflichterfüllung; eine Vorstellung, die gut zu modernen Ideen des Umweltschutzes passt, wie ein Angehöriger der Priesterkaste anlässlich eines unserer Experteninterviews erläuterte. So wird auch das Essen zur typisch ethnologischen Kulturerfahrung. Hintergrundwissen kombiniert mit eigenem Erleben, Lernen und Sich-Einlassen auf den anderen kulturellen Kontext bildet einen Grundpfeiler ethnologischer Feldforschung, die sogenannte *Teilnehmende Beobachtung*.

Krishna, Ganesha und Ramadan



„Religionen“ – der Spiritualität kann man in Indien kaum aus dem Weg gehen. Man begegnet ihr in Tempeln und Kirchen, aber auch auf der Straße. Menschen mit religiösen Bemalungen im Gesicht, Frauen in Burqas oder mit festlichen Blumengirlanden im Haar, Männer mit – in der Art einer Schärpe, aber auf der Haut getragener – Brahmanenschnur. An Straßenständen werden bunte Götterfiguren verkauft. In vielen Läden und Häusern finden sich kleine Schreine. Ein Besuch führte die Exkursionsteilnehmer zum ISKCON-

Tempel der *International Society for Krishna Consciousness* in Bangalore. Der Tempel ist ein wichtiges Zentrum der weltweiten Hare Krishna-Bewegung, und hat selbst in der „idyllischen Waldlandschaft des Hunsrück“, (www.goloka-dhama.de) nicht weit von Trier einen Ableger. Absperrungen geleiten einen auf exakt festgelegten Weg durch den erst Ende der 1980er Jahre erbauten, von diensteifrigen Adepten blitzsauber gehaltenen Marmorbau. Priester bestimmen, wann man meditieren darf und wann man, wie oft, das „Hare Krishna“ aufsagen muss. Der Weg aus dem Tempel geht vorbei an einem riesigen Verkaufsareal mit Krishnastatuen, Krishnabildern, -süßigkeiten und -büchern, deren bloße Berührung schon geistigen wie

materiellen Gewinn verspricht (<http://www.iskconbangalore.org/>). Es hat einen Hauch von Disney-Land, und es wirkte befremdlich auf einige Exkursionsteilnehmer, die Religion und Kommerz als unvereinbare Gegensatzpaare begreifen.

Mit dem nahenden Fest zum Ende des Fastenmonats Ramadan gab es in den muslimischen Gegenden Bangalores ein besonders geschäftiges Treiben. Wer Glück hatte, wurde sogar zum gemeinsamen Fastenbrechen eingeladen, gleich um die nächste Ecke, in einer mit Tüchern abgehängten Seitengasse. Gastlichkeit schlägt hier Religionszugehörigkeit. Nur die Geschlechter waren durch einen Vorhang getrennt, das galt auch für die angehenden Ethnologen. Hindus und Muslime, deren Konflikte 1947 die Spaltung des Subkontinents herbeiführten, und die heute noch die Politik der Nachbarstaaten Indien und Pakistan bestimmen – der südindische Alltag erzählt eine friedlichere Geschichte vom Zusammenleben der Religionen.



So verkaufen Muslime auf dem Markt in Mysore, der nächsten Exkursionsstation, sogar Päckchen mit Requisiten für das hinduistische Ganesh Chaturthi-Fest, das zu Ehren des Geburtstages des elefantenköpfigen Gottes Ganesha gefeiert wird. Die Päckchen, die Spiegel, Kamm und Schminkefarben für Ganesha's Mutter enthalten, werden dem Elefantengott geopfert. Früher fand das Fest im häuslichen Kontext statt. Der indische Freiheitskämpfer Tilak hatte jedoch Ende des 19. Jahrhunderts erkannt, dass das Fest für den

allseits beliebten Gott ein kastenübergreifendes Einheitsgefühl unter allen Hindus herstellen und damit die Unabhängigkeitsbewegung unterstützen konnte. Die Exkursionisten feierten nicht nur mit den Hotelangestellten die Ganeshzeremonie, sie bekamen vom Hotelbesitzer, einem Brahmanen, danach auch noch eine sehr persönliche Einführung in das ganz modern anmutende Zusammenwirken von Religion und wertebetonter Unternehmensführung.

In Festen und Zeremonien bilden ideale Einstiegsorte für eine ethnologische Kulturbetrachtung. Die dritte Exkursionsetappe lag deshalb auch auf dem Onam-Fest. Onam ist eine Besonderheit im Bundesstaat Kerala, wo der Legende nach einst ein König lebte, dem die Götter seine Beliebtheit neideten. Von einem Gott ausgetrickst, darf er seither nur noch einmal jährlich auf die Erde kommen und das wird gebührend gefeiert. Im christlich geprägten Kerala hat Onam aber auch viele Bezüge zum Erntedankfest. Aus der klassischen teilnehmenden Beobachtung rutschten die Exkursionisten hier vorübergehend in die völlige Teilnahme: eingespannt von den lokalen Offiziellen, wurden sie beim Auslegen der Onam-Blumenteppeiche vom örtlichen Fernsehen gefilmt und durften bei der Prozession mitgehen, direkt hinter dem Tempelelefanten, gekleidet in die typische weiße Onam-Tracht.



Purple Haze und Sektionshütten



„Tradition“ – der Begriff ist in ethnologischen Kontexten problematisch: Wie lange muss etwas überliefert sein, damit man es Tradition nennen darf? Wie wandelbar kann es sein, um noch als solche bezeichnet zu werden? Was bedeutet in diesem Zusammenhang „Moderne“? Die Studenten erlebten auf der Exkursion beides: Den modernen Purple Haze-Club, wo gepiercte Jugendliche bei Bier und Musik von Rammstein „head-bangend“ abhängen, und keine 50 km weiter, auf dem Land, Sektionshütten aus Palmblättern, wo Frauen nach

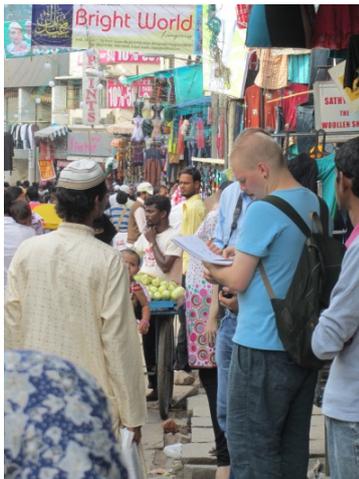
der Geburt eines Kindes bis zu drei Monate abgeschieden von der Dorfgemeinschaft verbringen müssen. Erklärt wurde dieser befremdliche Brauch von der begleitenden indischen Kollegin mit dem Begriff lang praktizierter Überlieferung und der latenten Angst, dass eine Änderung die im jeweiligen Dorf wichtigen spirituellen Wesen erzürnen könnte. Aus einer anderen ethnologischen Warte ließe sich das Ganze aber auch als Modernisierungsphänomen lesen: Sektionshütten als eine der wenigen noch verfügbaren Instrumente, mit denen die Dörfler sich angesichts der auch bei ihnen spürbaren, überwältigenden Globalisierungsfolgen noch als aktiv Handelnde erfahren können. Ganz nebenbei benutzte die Anthropologin der Universität Mysore die vorhersehbare Betroffenheit der weithergereisten, „modernen“ Westler auch geschickt als symbolisches Druckmittel für ihr aktionsethnologisches Anliegen, die nach heutigen Maßstäben massiv genderungerechte Institution abschaffen zu helfen.

Struktur im Chaos



„Durcheinander“ – auf den ersten Blick ist diese Assoziation ein Volltreffer: Überall wird im anscheinend chaotischen Straßenverkehr durch Hupen auf sich aufmerksam gemacht. Viele Läden wirken improvisiert, desorganisiert und unkoordiniert. Allerdings gibt es durchaus ein System, wie die Studierenden mittels ethnographischer Übungen wie z.B. den Kartierungen entdecken konnten. Man muss es nur mit Hilfe der richtigen Methode entdecken. Kartierungen eignen sich zum Beispiel besonders, wenn visualisierbare Daten in einem nach vorgegebenen Kriterien räumlich abgegrenzten Gebiet erhoben werden sollen. Je nach Leitfragestellung kann man mit der fertigen Karte dann etwa Rückschlüsse darauf ziehen, wie verwandtschaftliche Strukturen die Ordnung des Markts in Mysore organisieren oder wo sich im Straßenbild überall Zeichen von Spiritualität entdecken lassen - man kann die Struktur im Chaos erkennen.

Der ethnologische „Instrumentenkoffer“



„Methodenübungen“ - dies hätten die Teilnehmer im Rückblick vermutlich auch als Assoziation zur Exkursion genannt. Zu beabsichtigten und ungewollten Formen der teilnehmenden Beobachtung traten weitere Feldmethoden: Ethnologische Kartierungen erlaubten zum Beispiel Rückschlüsse darauf, wie verwandtschaftliche Strukturen die Ordnung des Markts in Mysore organisieren oder wo sich im städtischen Straßenbild überall Zeichen von Spiritualität entdecken lassen. Leitfadeninterviews mit Rikshawfahrern deckten unter anderem ein von Touristen kaum durchschaubares, raffiniertes Arbeitsteilungssystem auf, das ihnen neben flexiblen Arbeitszeiten auch ermöglicht, sich ohne modernes Navigationssystem in Millionenstädten zu orientieren.

Auch visuelle Anthropologie war ein Thema. Schon beim Griff zur Fotokamera kommen Fragen auf nach Zeitpunkt, Perspektive oder Fokus des Bildes und damit auch Fragen nach der Angemessenheit und Aussagekraft des entstehenden Bildes. Neben den fotografischen Momentaufnahmen war auch die Filmkamera im Einsatz. Das Filmteam nahm sich die Exkursionsgruppe selbst zum Gegenstand und dokumentierte die Begegnungen, Einsichten und Erkenntnisschritte einzelner Teilnehmer in einer Art visuellen Tagebuch.



Gut gerüstet



Was bleibt neben Fotos, dem Exkursionsfilm, den Karten, zahlreichen Tondokumenten und den extra für die Prozession gekauften weißen Onam-Trachten? Die meisten Exkursionsteilnehmer haben ihre erste außereuropäische Reise unternommen, sie haben ihren ersten kleinen Kulturschock erlebt, und in abendlichen Feedbackrunden gelernt, mit ihm umzugehen. Sie haben praktische Bezüge zu den Lerninhalten des Seminars hergestellt und sie haben gelernt, welche Fragen Ethnologen im Feld stellen und mit welchen Methoden sie diese bearbeiten. Einige werden nach

ihrem Abschluss nahtlos in den Masterstudiengang Medien- und Kultursoziologie an der Uni Trier einsteigen, und sind dafür nicht schlecht gerüstet: Ihr forschender Blick hat sich um eine interkulturelle Perspektive erweitert, und sie sind jetzt auch im internationalen Einsatz von Medien geschult. Zumindest zwei wurden durch die Exkursion dazu verführt, auf ihr fundiertes soziologisches Studium in Trier einen ethnologischen Master in Bayreuth bzw. Münster draufzusatteln. Schade eigentlich, dass es die letzte Exkursion ihrer Art war.

Text und Bilder © Tabea Jerrentrup und Michael Schönhuth